

SOMMER 2018

jesuiten*weltweit*



MISSION MIT MENSCHEN

INDIEN: SCHULE FÜR AUSGEGRENZTE KINDER
Starke Mädchen –
starke Ureinwohner

LIBANON

Hilfe für syrische
Flüchtlinge

CHINA

Ethik für Chinas
Turbo-Unternehmer

GENÈVE

Neuer Papst-Film
zur Einstimmung

Viel mehr als ein Brunnen in Kabul



Brunnen in einem Lager Kabuls nährt die Hoffnung auf friedlicheres Miteinander.

Seit Jahren arbeitet die Pflegewissenschaftlerin Silvia Käppeli (71) in Afghanistan als Freiwillige für den Flüchtlingsdienst der Jesuiten JRS. Sie hat zahlreiche kluge Projekte umgesetzt. Ihr Bericht über einen neuen Brunnen in Kabul, der viel mehr ist als ein Brunnen:

«Im Lager Tschaman-e Babrak sind knapp 5000 Menschen gestrandet, die im kriegsgebeutelten Land ihre Existenz verloren haben. Es gibt kein Wasser, kein Strom, keine Kanalisation. Die Hütten- und Zeltquartiere sind nach ethnischer oder geografischer Herkunft geordnet. In der afghanischen Stammesgesellschaft mischen sich die Gruppen nicht freiwillig.

Vor fünf Jahren startete der JRS mit Basisunterricht für Kinder in einer proviso-

rischen Lager-Unterkunft. Die Eltern von 60 Buben und Mädchen konnten überzeugt werden, ihre Kinder in Staatschulen weiterzuschicken. Dank guter Vorbereitung erzielten viele gute Noten – ihre einzige Chance, der Diskriminierung im eigenen Land zu entkommen.

Das weckte den Stolz von 30 Vätern, die ihrerseits Lesen und Schreiben erlernen wollten, während die Frauen begeistert einen Kurs in erster Hilfe und Hygiene besuchten. Bald wollten auch die Frauen lesen können, während sich die Männer für erste Hilfe interessierten. Ein Hoffnungsschimmer für ein friedlicheres Miteinander der rund 700 Familien.

Erster Schritt dazu muss sein, die extreme Armut zu mildern. Deutsche Truppenangehörige in Kabul wollten für einen leistungsstarken Brunnen spenden, sofern die Gruppenführer im Lager die volle Verantwortung übernehmen. So begannen diese, Standort des Brunnens, Wart und Wasserzeiten miteinander auszuhandeln.

Mittlerweile sprudelt das Wasser, es wird an dezentrale kleine Brunnen weitergeleitet. Auch konnten neue Schulräume bezogen werden, ein Ofen wird den Winter erträglicher machen. Nun bitten die Frauen um Nähunterricht ...»

sei

VOM LASSALLE-HAUS NACH ZÜRICH



Neu am Hirschengraben und doch ein bekanntes Gesicht bei den Jesuiten: Seit 1. Mai ist Pia Seiler für die Öffentlichkeitsarbeit von Jesuiten weltweit und der

Schweizer Provinz der Jesuiten zuständig. Sie wechselte vom Lassalle-Haus nach Zürich und übernahm die Aufgabe von Cornelia zur Bonsen, Agentur Zurbonsen C&CM, die seit 2013 das Mandat für Öffentlichkeitsarbeit innehatte. Pia Seiler (54) absolvierte ein Studium zur Sekundarlehrerin phil. I. Sie war während 20 Jahren Redaktorin bei drei Pressehäusern und für Reportagen oft im globalen Süden. 2014 wechselte sie ins Bildungszentrum Lassalle-Haus, arbeitete mit ganzem Herzen in halbem Pensum und schrieb weiterhin für Beobachter, Sonntagszeitungen und interreligiöse Publikationen. Mit Freude startet sie nun ihre neue Aufgabe. Sie lebt in Luzern und geht in der Freizeit am liebsten z'Berg.

02

Editorial



Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und unserer Partner weltweit!

Der indische Bundesstaat Jharkhand hat einen idyllischen Namen: Land der Wälder und Büsche, so die Übersetzung. Doch das Leben dort ist hart. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind mehrheitlich Tribals – Ureinwohner, die ganz unten in der indischen Gesellschaftsordnung stehen. Seit Jahrzehnten sind sie im Fokus unserer Arbeit:

Die Jesuiten der Dumka-Raiganj Provinz verantworten 18 Grundschulen, zwölf Oberschulen, fünf berufsbildende Colleges und eine Hochschule mit total 21 287 jungen Menschen. 21 287 Mal Hoffnung auf ein besseres Leben.

Noch aber können viel zu wenig Tribal-Kinder zur Schule. Teils weil die Kinder arbeiten müssen, teils weil die Eltern sie nicht an staatliche Schulen schicken wollen, wo oftmals kaum motivierte, unterbezahlte Lehrer arbeiten, die auf ein Nebeneinkommen angewiesen sind.

Wir helfen mit, dass an drei unserer Grundschulen angemessene Lehrerlöhne bezahlt werden. Mit 90 000 Franken, verteilt

auf drei Tranchen bis 2020, erhalten hunderte Tribal-Kinder eine bessere Bildung und Dutzende Lehrer mehr Wertschätzung für ihre wichtige pädagogische Arbeit. Lesen Sie dazu die Reportage ab Seite 4.

Zu Herzen gehen uns auch die vertriebenen Rohingya, die seit August 2017 in Bangladesch, im Küstengebiet von Cox' Bazar gestrandet sind – unter ihnen eine grosse Zahl von Kindern und Frauen. Dank Ihren Spenden kann sich der Jesuit Refugee Service JRS vor Ort an sechs Sozialzentren beteiligen, wo die Flüchtlinge Schutz finden. Mehr darüber auf Seite 12.

Ihr Pater Toni Kurmann SJ

Ein Mann seines Wortes

Papst Franziskus ist am 21. Juni in Genf – und ab 14. Juni in unseren Kinos

Als spräche der Papst direkt zu uns: Franz-Xaver Hiestand SJ schreibt im Folgenden über den neuen Papst-Film von Wim Wenders.

Mitte Juni kommt der Dokumentarfilm «Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes» des deutschen Regisseurs Wim Wenders in die Schweizer Kinos. Das formale Rückgrat des Werks bilden vier lange Interviews mit Papst Franziskus. Dank einer besonderen Kamertechnik erhält die Zuschauerin, der Zuschauer schnell den Eindruck, als würde sich der Papst direkt an uns alle wenden.

Rahmen des Films ist Assisi

Der Vatikan, von dem die Initiative zum Film ausging, liess Wenders und seine Equipe frei arbeiten und stellte exklusives Bildmaterial zur Verfügung. So erscheinen nun neben den Interviews wichtige Stationen des bisherigen Pontifikats auf Zelloid: unter anderem der Auftritt von Jorge Mario Bergoglio als neugewählter Papst vor dem Petersdom in Rom, seine Reisen zu den Menschen in Bolivien und zu den Flüchtlingen auf Lampedusa und Lesbos, sein Aufenthalt in Jerusalem und seine

Rede im US-Kongress. Noch nie zuvor hatte ein Papst vor diesem Gremium gesprochen; in seiner Rede forderte er die Weltmacht USA auf, Armut und Hunger, Krieg, Umweltzerstörung und Flüchtlingselend zu lindern.

Der Rahmen des Films bildet das Städtchen Assisi. Wenders hofft, dass Papst Franziskus die Kirche so erneuert, wie es damals der heilige Franz von Assisi getan hat. Die Enzyklika «Laudato si'», in welcher sich der Papst auf den Sonnengesang des Heiligen bezieht, prägt den Film inhaltlich. «Franz von Assisi steht für eine grundlegende Erneuerung der Kirche, für eine radikale Zuneigung zu den Armen und Ausgestossenen und für ein völlig anderes Verhältnis zur Natur», so der Regisseur, «genau das sind ja die Eckpfeiler des Pontifikats von Papst Franziskus.»

Im Film sehen wir, wie Franziskus auf Bauern und Arbeiter, Kinder und Erwachsene, Gefangene, Flüchtlinge und Bewohner von Elendsvierteln zugeht. Wer keine Möglichkeit hat, mit dem Papst in Genf am 21. Juni Eucharistie zu feiern, kann dank dieses sehenswerten Filmes wichtige Seiten und entscheidende Anliegen des vielschichtigen Pontifex aus Argentinien besser verstehen. *Franz-Xaver Hiestand SJ*

NEUER BLICK AUF MISSION

Wie steht es um das Thema Mission und Weltkirche? Welchen Weg sollen Katholiken künftig gehen? Die Schweizer Bischofskonferenz hat Ende 2017 den bisherigen Missionsrat aufgelöst und diese Dimension des Christentums dem Themenspektrum der Pastoralkommission eingegliedert. Pater Toni Kurmann SJ wurde von der Schweizer Bischofskonferenz zum neuen Kommissionsmitglied ernannt, um das Themenfeld Mission fachlich zu stärken.

Der Schritt und die Ernennung sind Zeichen dafür, das Verständnis von «Mission» – aus dem Lateinischen für «Auftrag» – zu klären. Dazu gibt es unterschiedliche Interpretationen, die teilweise zu Widersprüchen führen können. Erkennbar ist ein Paradigmenwechsel: An die Stelle traditioneller Sichtweisen rückt heute ein Verständnis von Weltkirche, die als Ganzes missionarisch ist und nicht mehr zwischen entsendenden und empfangenden Ländern unterscheidet. Betont wird der missionarische Grundzug der Kirche in der Schweiz: Seelsorge – ob hierzulande oder anderswo – ist als Ganzes Ausdruck der Mission der Kirche und nicht mehr nur «Sonderfall» kirchlichen Handelns.

Die Pastoralkommission wird um ein Missionsverständnis ringen müssen, das im Kontext der Schweiz wie auch für die Kirche in der Schweiz theologisch tragfähig und glaubwürdig ist. «Ich bin froh, dass durch die neuen Strukturen das Thema Mission eine klare Zuordnung erfahren hat, die der Bedeutung dieser Dimension auch angemessen ist», sagt Pater Toni Kurmann SJ, Präsident der Stiftung Jesuiten weltweit.

CzB



Filmemacher Wim Wenders (links) über Papst Franziskus: «Franz von Assisi steht für eine radikale Zuneigung zu Ausgestossenen und für ein völlig anderes Verhältnis zur Natur – genau die Eckpfeiler des Pontifikats von Papst Franziskus.»



Mit leerem Magen lernt es sich schlecht: Geduldig warten die Schulkinder in Satia in Nordindien aufs Mittagessen. Die Dorfschule der Jesuiten zählt 346 Kinder – die allermeisten aus Ureinwohner-Familien, die es in der indischen Gesellschaft besonders schwer haben.

Kinder der Ureinwohner wollen lernen

21 287 Kinder gehen in der Dumka-Raiganj Provinz in Jesuitenschulen – 21 287 Mal Hoffnung auf ein besseres Leben

Santal und Paharia stehen in der indischen Gesellschaftsordnung ganz unten. Jesuiten betreiben seit Jahrzehnten Schulen für Kinder der beiden Ureinwohner-Stämme – und begleiten die Talentiertesten bis zur Hochschule. Voraussetzung für gute Bildung sind qualifizierte Lehrer und Lehrerinnen: Mit Schweizer Hilfe erhalten sie einen angemessenen Lohn.

Mit Begeisterung ziehen die Kinder am Seil. Vorne die Kleinen, ihre blossen Füße fest in den Sandboden gestemmt, um nicht weggezogen zu werden. Hinten die Grossen, die eher auf Technik und Muskelkraft setzen. Vier Gruppen der Jeevan Jyoti Schule treten gegeneinander an – die altersdurchmischten Teams sind gut unterscheidbar an ih-

ren roten, blauen, grünen und gelben Polo-Shirts.

Mit Klatschen und Lachen wird jeder Sieg quittiert. Das gemeinsame Tauziehen ist der Abschluss des Sportfestes in Satia, einem Dorf in den Bergen Nordindiens. Den ganzen Vormittag über haben sich die Mädchen und Buben bei Wettkämpfen, Geschicklichkeitsspielen, Akrobatik und traditionellen Tänzen verausgabt. Lehrer, Gäste, Eltern, Geschwister und Grosseltern haben vom Sportplatzrand aus alles genau mitverfolgt und bei einigen Spielen sogar mitgemacht. Die Stimmung ist entspannt, fröhlich, ja ausgelassen.

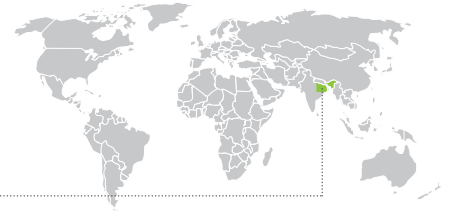
Tribals stehen ausserhalb von allem

Satia liegt im Bundesstaat Jharkhand, im Grenzgebiet zu Bangladesch. Jharkhand heisst übersetzt: Land der Wälder und Büsche. Umgeben von bewaldeten Bergen und steinigem Buschland wirkt das Dorf denn auch wie am Ende der Welt, fern jeg-

licher Bequemlichkeit – mühsam ringen die Menschen der Natur ihre Weiden und Äcker ab.

Jharkhand ist ein sogenannter Tribal State: Im Bundesstaat leben mehrheitlich Tribals, Angehörige der verschiedenen indischen Volksstämme, die zu den Ureinwohnern zählen. Sie alle haben ihre eigene Tradition und Sprache. Gemeinsam ist ihnen, dass sie ausserhalb des Kastenwesens stehen – ausserhalb von allem: Sie gehören mit den Kastenlosen, wie die Dalit bei uns im Westen oft genannt werden, zu den Ärmsten des Landes, aber anders als die Dalit existieren sie in der Wahrnehmung der traditionellen indischen Gesellschaft kaum. In der Vergangenheit wurden Tribals oder Adivasi, so der Hindi-Begriff für Ureinwohner, systematisch an den Rand gedrängt, ignoriert und ausgebeutet.

Seit Jahrzehnten arbeiten die Jesuiten der Dumka-Raiganj Provinz in Jharkhand



mit den Stämmen der Santal und Paharia zusammen. Pater Solomon SJ führt uns über Pfade entlang von Reisfeldern in die Siedlung Chamnakandu. Ein Dutzend Paharia-Familien leben hier. «Die Ernte dieses Jahr war gut», erzählt eine Familie und zeigt auf die Hirsekörner, die zum Trocknen auf einem Tuch ausgebreitet liegen. Auch die Bohnenvorräte im Dunkel der Hütte werden im Schein der Taschenlampe gezeigt. Was die Familie nicht selber zum Essen braucht, wird verkauft.

«Der Verkauf läuft über Mittelsmänner», erklärt Pater Solomon später. «Oft werden die Paharia betrogen und erhalten einen viel zu geringen Verkaufspreis – die meisten der Erwachsenen waren nie in der Schule und können nicht rechnen.» Pater Solomon stammt aus Madurai im Süden Indiens und ist bewusst in die Jesuitenprovinz Dumka-Raiganj im Norden eingetreten: «Mein Vorbild war der heilige Franz Xaver. Wie er wollte ich Missionar sein und dorthin gehen, wo wir am meisten gebraucht werden.» Seit vier Jahren lebt er in Satia und sagt: «Ich bin glücklich hier.»

Wissen über Heilpflanzen

Der 39-Jährige ist vor allem für Gesundheitsarbeit und Naturmedizin zuständig.

«Es gibt in dieser Gegend einen grossen Reichtum an Heilpflanzen. Die Paharia geben ihr Wissen von Generation zu Generation weiter», sagt Pater Solomon. Der Zufall will es, dass wir den Beweis für seine Worte gleich im nächsten Haus in Chamnakandu finden: Ein junger Familienvater ist gerade dabei, eine ölige Tinktur gegen Gelbsucht anzurühren. Das jüngste seiner vier Kinder schläft von Malaria geschwächt auf einer geflochtenen Liege unter einem Tuch. Die Gelbsucht ist Begleiterscheinung einer schweren Malaria-Attacke. Die Gegend von Satia ist berüchtigt für diese Krankheit, auch für die gefährliche Form der zerebralen Malaria, die immer wieder Todesopfer fordert. «Mangelernährte Kinder sind anfälliger für Malaria, weil ihr Immunsystem geschwächt ist», erklärt Pater Solomon.

Das Leben in den Paharia-Dörfern ist karg und arbeitsreich. Die Böden geben nicht viel her, die Familien versuchen, etwa durch den Verkauf von Feuerholz zusätzlich etwas zu verdienen. Alle müssen als Arbeitskräfte anpacken – auch die Kinder. «Es gibt immer noch sehr viele Kinder in den Dörfern, die nicht zur Schule gehen», sagt Pater Solomon und seufzt. «Die Eltern sind vom Wert der Bildung nicht leicht zu

überzeugen. Es funktioniert besser, wenn wir unsere Schulkinder von ihrem Alltag erzählen lassen.»

Zurück nach Satia, wo zurzeit 346 Mädchen und Buben die Jeevan Jyoti Schule der Jesuiten besuchen. Jeevan Jyoti bedeutet Licht des Lebens. Die Kinder sind sogenannte First-Generation Learners – die allerersten ihrer Familie, die eine Schulbildung erhalten. Die meisten Kinder leben in den beiden Hostel-Internaten, die mit deutschen Spenden gebaut werden konnten. Erst vor kurzem ist das Internat der Mädchen eingeweiht worden; es wird von indischen Ordensschwestern geleitet. Die frisch lackierten Hochbettgestelle stehen noch zum Trocknen im Garten.

Lehrerlöhne mit Schweizer Spenden

Die Schweizer Spenden für die Tribals werden für bessere Lehrerlöhne eingesetzt – insgesamt 90 000 Franken, aufgeteilt in drei Tranchen für die Jahre 2018 bis 2020. Geld, das dringend benötigt wird: Bessere Löhne gewähren bessere, motiviertere Lehrer, die mehr Zeit in die Arbeit mit ihren Klassen investieren können und weniger einem Nebenjob nachgehen müssen. «Wenn wir einem Lehrer helfen, ganz von seinem Lehrerlohn zu leben, helfen wir



LINKS: Sportfest in Satia an der Schule Jeevan Jyoti – zu Deutsch «Licht des Lebens».

RECHTS: Viele Paharia-Kinder müssen arbeiten. Diese Jungs dürfen zur Schule und lernen ihre ersten Wörter auf Englisch.

damit Dutzenden von Schulkindern und auf lange Sicht auch ihren Familien», sagt Missionsprokurator Toni Kurmann SJ.

Die Schule «Licht des Lebens» hat sich in den letzten Jahren enorm entwickelt. Am Abend gibt es ein Treffen mit allen Hostel-Kindern. Im Schneidersitz sitzen sie auf dem Boden, eingewickelt in grosse Wolltücher gegen die Kälte. Die Kinder lernen ab der ersten Klasse Englisch. Sie sind wissbegierig und stellen den Gästen aus Europa Frage um Frage: «Gibt es Armut in Europa? Wie ist das Leben dort – anders als hier? Gibt es bei euch auch Berge? Was gefällt euch in Satia?»

Nomen est omen an der Schule von Satia: Bildung als Licht des Lebens, Bildung als Türöffner in die Zukunft. Die Jesuiten in Dumka-Raiganj verantworten 18 Grundschulen, zwölf Oberschulen, fünf berufsbildende Colleges und eine Hochschule. Derzeit zählen ihre Schulen vom Kindergarten bis zur Hochschule 21 287 junge Menschen. Die aufgeweckten Primarschulkinder in Satia werden wohl einen anderen Weg gehen können als ihre Eltern.

Kleinbauer Tudu und seine Töchter

Kinder und Eltern im 80 Kilometern südlich gelegenen Jirulia dagegen warten noch

auf eine funktionierende Schule. Es ist Sonntag. Im schmalen Holzhaus mit Strohdach und geflochtenen Wandmatten haben sich Santal aus den umliegenden Dörfern zum Gottesdienst versammelt.

Das provisorische Gebäude wird auch für Versammlungen und Unterricht, als Lager und Wohnraum genutzt. 2014 ist Pater Lourdu SJ, Inder auch er, nach Jirulia gezogen. Mittlerweile gibt es Englischkurse, Nachhilfe für Schulabbrecher, eine Fahrschule für arbeitslose Jugendliche, Katechismusgruppen – die Resonanz in den 29 Santal-Dörfern im Umkreis von 30 Kilometern ist hoch. Pater Sushil SJ zum Beispiel, der den Gottesdienst hält, ist Agronom und steht den Kleinbauern mit Rat und Tat bei. Der indische Jesuit kümmert sich zudem um den Reis- und Gemüseanbau der Jesuiten-Kommunität.

Die Tomatenfelder gehen nahtlos in die Baustelle der neuen Schule über. Sand und Ziegelsteine werden geschleppt, Zement angerührt, Baugruben ausgehoben. Ein Freundeskreis aus Fulda (D) spendete 30 000 Euro für die ersten beiden Klassenzimmer der Grundschule. Die feierliche Segnung des Grundsteines steht an. Kinder, Mütter und Väter formieren sich um die Jesuitenpatres. Der Bau der Schule ist

ihr grosser Wunsch. «Wir sind sehr glücklich, dass Pater Lourdu zu uns nach Jirulia gekommen ist», sagt Nunulal Tudu. Seine Frau Fulkumari und er haben vier Töchter, für die er sich eine gute Bildung wünscht. Ein moderner Wunsch eines Mannes, dessen Ethnie von der indischen Gesellschaft als rückständig betrachtet wird; ein bemerkenswerter Wunsch auch in einem Land, wo Frauen noch immer viel weniger zählen als Männer. «Zwar gibt es eine staatliche Dorfschule, aber sie funktioniert nicht», sagt Kleinbauer Tudu. «Die Lehrer sind entweder gar nicht da oder sie unterrichten nicht. Die Kinder lernen nichts.»

Geplant ist, stufenweise eine Grundschule mit acht Klassenzimmern zu bauen und später eine Mittel- und Oberschule anzuschliessen. Jirulia liegt zehn Kilometer südlich der Provinzstadt Dumka, wo die Jesuiten ein College betreiben – eine hoffnungsvolle Perspektive für Kinder wie die Tudu-Töchter.

Harte Arbeit in Steinbrüchen

Auf der Weiterfahrt nach Kalkutta, wo wir am Ende unserer Reise am Hauptbahnhof den Nachtzug nehmen und unsere erste Etappe Richtung Europa antreten, kommen wir an Steinbrüchen vorbei. Auch

LINKS: Die Paharia und Santal, Tagelöhner und Kleinbauern, sind angewiesen auf Zusatzeinkommen. Was die Ladung Brennholz wohl einbringt?



RECHTS: Wasser holen ist Frauensache. Eine Wasserträgerin auf dem Weg ins Dorf Chamnakandu.



nachts herrscht Hochbetrieb, schwer beladene Lastwagen rumpeln über die Schlaglöcher an uns vorbei. Der Staub aus den Steinbrüchen liegt wie ein Film über Bäumen und Häusern, der frisch gewaschene Wäsche, den Menschen. Das Atmen fällt schwer. Die Fahrt durch die Dörfer ist beklemmend – wir wähen uns in einer Art Vorhölle.

Der Bundesstaat Jharkhand ist reich an natürlichen Ressourcen, der berühmte schwarze Stein aus der Gegend wird für den Strassenbau in ganz Indien gebraucht. Doch weder die Santal noch die Paharia profitieren davon, in deren Besitz das Land eigentlich ist. So wie die Paharia beim Verkauf der Bohnen übers Ohr gehauen werden, so werden hier mit unlauteren Knebelverträgen hart arbeitende Menschen ausgebeutet und das Land hinterher als Ödland zurückgelassen.

Um eine Zukunft zu haben, brauchen die Kinder der Paharia und Santal gute Schulen. Damit sie die Verträge lesen und rechnen können, wenn Mittelsmänner ihren Vätern die Ernte abluchsen wollen. Damit die Kinder mit all ihren Fähigkeiten wachsen können und mutig werden, gerechtere Verhältnisse einzufordern.

Judith Behnen, Mitarbeit Pia Seiler

SPENDENBITTE

Mit strahlendem Lächeln schaut das Mädchen vom Buch auf. Sie geht in Satia zur Schule, ein Dorf im Bergland Nordindiens – in eine Schule der Jesuiten mit dem hoffnungsvollen Namen «Licht des Lebens». Die Schule steht im Stammesgebiet der Santals, die wie alle Tribal-Stämme seit je von der traditionellen indischen Gesellschaft ausgegrenzt werden. Umso wichtiger ist das Engagement der Jesuiten vor Ort. Zurzeit zählt die Grundschule im Bergdorf 346 Schulkinder. Noch aber gehen viel zu wenige der Tribal-Kinder zur Schule. Weil sie arbeiten müssen, weil die Schule fehlt oder weil die Schule nicht funktioniert, wie ein Vater von vier Töchtern in der Reportage sagt: «Zwar gibt es eine staatliche Dorfschule, aber die Lehrer sind entweder nicht da oder sie unterrichten nicht.» Die Stiftung Jesuiten



weltweit will mithelfen, dass Lehrer an Tribal-Schulen der Jesuiten angemessene Löhne erhalten. Damit sie bei ihren Klassen bleiben und keiner Zweitarbeit nachgehen müssen. Mit 90 000 Franken, verteilt auf drei Jahre für drei Grundschulen, profitieren Tribal-Kinder von einer besseren Bildung – Türöffner für ein besseres Leben. Herzlichen Dank!

*Pater Toni Kurmann SJ,
Missionsprokurator*



LINKS: Sonntagsmesse in Jirulia mit Pater Sushil SJ.



RECHTS: Santal-Kinder in Jirulia, wo die Jesuiten bald eine Schule mit zwei Zimmern eröffnen können.



Nach der Ladanyi-Lecture im September 2017 in intensiver Diskussion: von rechts Österreichs Alt-Bundespräsident Heinz Fischer, Alt-Bundesrat Pascal Couchepin, NZZ-Korrespondent Ulrich Schmid, SRG-Generaldirektor Roger de Weck.

Ethik für Chinas Turbo-Unternehmer

Pater Rothlin ist seit 20 Jahren in China – 10 Jahre mit Unterstützung des Ladanyi-Vereins

China steigt zur Weltmacht auf und konfrontiert den Westen mit vielen Fragen – zu Spielregeln des Welthandels, zu Korruption, Umweltschutz und Einhaltung der Menschenrechte. Ein bewegtes Umfeld für Stephan Rothlin SJ, seit 20 Jahren Wissenschaftler und Berater für Wirtschaftsethik in China.

Macau, Hongkong, Peking: Pater Rothlin SJ ist an vielen Orten in China aktiv. Der 1959 geborene Jesuit aus Lachen SZ ist Direktor des Macau Ricci Instituts, das sich mit dem Austausch zwischen China und dem Westen beschäftigt – historisch ebenso wie zeitgeschichtlich. Neben Wirtschaftsethik gehören Christliche Soziallehre und Kontemplation zu seinen Spezialgebieten. So leitet er Kontemplationskurse etwa in

Hongkong und entwickelt in Peking Online-Seminare über verantwortliches Wirtschaften, dies in Zusammenarbeit mit der Universität für Internationalen Handel. Stephan Rothlin SJ unterstützt zudem Firmen, Anti-Korruptionsgesetze umzusetzen und Leitbilder zu implementieren.

Angesteckt mit dem «China-Virus»

Das alles ist keineswegs selbstverständlich in einem kommunistischen Land, wo die Beziehungen zwischen Staat und christlichen Kirchen verwirrend, instabil und kompliziert sind.

Wie es zu seinem Engagement kam, schildert Pater Rothlin so: «Der 17. August ist das Fest des römischen Gottes Portunus, der neue Türen öffnet – die Wurzel im Wort Opportunität. Für mich hat sich am 17. August 1998 wahrhaftig eine Tür geöffnet, als ich von Los Angeles kommend mit einigen Studierenden und Mitbrüdern in Peking landete.» Das war vor 20 Jahren;

der «China-Virus», so Pater Rothlin, habe ihn jedoch schon viel früher befallen.

Es war ein Steyler Missionar, Pater Alois Regensburger, der 1966 an den oberen Zürichsee in die Pfarrei Lachen kam und begeistert erzählte, was er in frühen Jahren in China erlebt hatte. 1949 war er im Zuge der Kulturrevolution ausgewiesen worden, und sein Buch «Sie nannten mich Donner» machte einen tiefen Eindruck auf den damals siebenjährigen Stephan.

Als Rothlin 15 Jahre später in den Orden eintrat, wollte er zunächst nach Japan gehen. «Von diesem Vorhaben hat mir Pater Lassalle, den ich in Bad Schönbrunn getroffen hatte, abgeraten.» Hugo Lassalle war einst als junger Jesuit nach Japan entsandt worden und gilt als Pionier im Brückenbau von westlicher und östlicher Spiritualität.

Erst 1996 öffnete sich für Stephan Rothlin SJ wieder eine Tür, als Pater Ismael Zoalaga SJ, auch «Der letzte Kaiser» genannt,

BUCH UND BEGEGNUNG

ihn einlud, beim Aufbau eines MBA-Programms in Kooperation mit 28 Jesuiten-Universitäten mitzuhelfen. Die Idee, eine Universität in Peking aufzubauen, hatte Rothlin und sein Freundeskreis seit 1995. «Das sah ich als meine Mission, als ich 1998 in Peking auf dem Rollfeld landete.» Zunächst aber musste er sein Chinesisch vertiefen, bevor er sich ganz einbringen konnte. «Im Ringen um neue Ansätze in der Ethik war es mir wichtig, Tugenden und Werte wie Integrität, Anstand, Fairness, Zuverlässigkeit in ein extrem wettbewerbsorientiertes und oft korruptes Umfeld einzubringen», so der Jesuit.

Die Bemühungen trugen Früchte: Trotz Rückschlägen gelang es Pater Rothlins Team, in Peking, Lanzhou, Yangzhou, Hong Kong, Chengdu, Macau und anderen Orten Seminare und Konferenzen zur Umsetzung ethischer Standards durchzuführen. Nach mehreren Anläufen konnte sogar eine Fernsehserie im staatlichen Fernsehen über Integrität in China realisiert werden. «Wir kamen dabei mit Wirtschaftsstudierenden und Geschäftsleuten ins Gespräch, die täglich schwierige Entscheidungen treffen müssen.»

Pater Rothlins Schaffenskraft hat viele Höhepunkte erlebt. Bei einem Festakt im

Neues Buch: In «Pekinger Nachtgespräche» sinnieren Stephan Rothlin SJ und Peter Achten, langjähriger SRF-Chinakorrespondent, über Gott und die Welt, Ost und West, Armut und Reichtum, Lebensverdross und Lebenskunst. Eine bereichernde Sommerlektüre (Fromm Verlag 2018).
Ladanyi-Vorlesung: mit Ariane Reimers, ARD-Korrespondentin und Beraterin der Deutschen Bundesregierung für China-Fragen, 19.9.2018, 18:30, aki Zürich.
Kontemplationswochenende: im Flüeli Ranft, 1./2.9.2018.
Pater Rothlin am Radio: in «Perspektiven», SRF2, 22.7.2018, 8.30 Uhr.

Mai anlässlich des 20-Jahr-Jubliäums würdigte Professor Bruno S. Frey sein Wirken und nannte auch seine jüngste Ehrung: 2017 erhielten Rothlin und sein Team den «Sino-Swiss Business Award» für nachhaltige Geschäfts- und Forschungstätigkeit. Pater Rothlin seinerseits erörterte in seinem Festvortrag die Frage, wie der Dialog mit China gelingen könne; dies ist auch ein wichtiger Aspekt im neuen Dialog-Buch mit Journalist Peter Achten (siehe

Kasten). Ausdrücklich bedankte sich Pater Rothlin für die Arbeit des Ladanyi-Vereins, 2008 von einem Unterstützerkreis in Zürich gegründet. Der Vorsitzende, Professor Marcello Robbiani, kann zum zehnjährigen Bestehen auf viele hochkarätig besetzte Veranstaltungen zurückblicken. «Der Verein ist kein Fanclub, sondern eine Plattform für die Auseinandersetzung mit Wirtschaftsethik und mit China», erklärt der Mathematiker. Besondere Höhepunkte waren die Vorträge von Kardinal Peter Turkson aus Rom (2016) und von Österreichs Alt-Bundespräsident Heinz Fischer (2017). Beide sprachen im Rahmen der jährlichen Ladanyi-Lecture in Zürich.

Mit Donner in die Zukunft

Pater Rothlin hat noch viele Pläne. Er möchte eine katholische St. Joseph-Universität in China gründen. «Ich habe dies kürzlich in Peking mit dem Steyler Missionar Leo Leeb diskutiert.»

Auch Pater Leeb wird in China Lei, Donner genannt. So schliesst sich der Kreis: Pater Regensburgers abgebrochene Mission wird nun von einem anderen Lei – und von einem Lao Luo weitergeführt. Ein respektvoller Übernahme: Lao Luo bedeutet «der alte Rothlin». CzB



LINKS: Pater Rothlin SJ (2. v. r.) mit seinem Mitarbeiter-team in den Gärten von Yangzhou (Provinz Jiangsu) nördlich von Schanghai.

RECHTS: Pater Stephan Rothlin SJ



Die Grundschule Al Nour 1 in Baalbek (Libanon) wird mit Schweizer Spenden unterstützt. Missionsprokuratoren Toni Kurmann SJ, Franck Delorme SJ und Dana Zumr, Geschäftsführerin Stiftung JWW machen sich ein Bild vor Ort (hinten von links nach rechts).

Notizen aus dem Libanon

JRS unterstützt im Libanon Schulen und Sozialzentren für syrische Flüchtlinge

Vom 9. bis 15. April besuchten Toni Kurmann SJ und Dana Zumr den Libanon, begleitet von Franck Delorme SJ, Missionsprokurator aus Paris. Eine erste gemeinsame Dienstreise mit tiefem Einblick in die Projekte für syrische Flüchtlinge – eine Gelegenheit auch, den Teams für ihren grossen Einsatz zu danken.

Laut UNHCR-Zahlen leben zurzeit eine Million syrische Flüchtlinge im Libanon. Die libanesische Regierung geht jedoch von 1.75 Millionen aus – dies in einem Land mit vormals vier Millionen Einwohnern und einer Fläche von einem Viertel der Schweiz. Dazu kommen 200 000 Palästinenser, die seit 1948 in mehreren Etappen in den Libanon migrierten. Gemessen an der eigenen Bevölkerung beheimatet der Libanon weltweit

mit Abstand die meisten Flüchtlinge. Bereits vor der syrischen Flüchtlingskrise, die 2011 losbrach, hatte das Land in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht grosse Probleme: Der libanesische Bürgerkrieg (1975–1990), die militärische Präsenz Syriens (1976–2005), die Polarisierung der politischen Parteien nach der Zedernrevolution 2005 und der Krieg mit Israel 2006 haben Spuren hinterlassen.

Der Alltag im Libanon ist geprägt von hohen Lebenshaltungskosten, einem überwiegend privat organisierten, teuren Gesundheits-, Bildungs- und Transportsystem, einer hohen (Jugend-)Arbeitslosigkeit und einer maroden Infrastruktur, was etwa Wasser- und Energieversorgung, Abfall- und Abwasserentsorgung betrifft. Der Zustrom syrischer Flüchtlinge wirkt sich entsprechend negativ auf die Lebenssituation der Aufnahmegesellschaft aus, insbesondere auf jene aus sozio-ökonomisch schwächeren Schichten, die ihren

Arbeitsplatz verloren haben und in die Armut stürzen.

Bekaa-Ebene: Armut bereits vor 2011

Da die Flüchtlinge keine legalen Arbeitsmöglichkeiten haben, arbeiten sie zu schlechteren Löhnen und Bedingungen und drücken die im Libanon üblichen Standards. Diese Entwicklung wird dadurch verstärkt, dass die meisten syrischen Flüchtlinge in Gegenden wie der Bekaa-Ebene Zuflucht gefunden haben, wo bereits zuvor Armut vorherrschte.

Die meisten der rund 230 000 syrischen Flüchtlingshaushalte leben in äusserst prekären Verhältnissen unterhalb der Armutsgrenze und müssen mit lediglich 3.3 US Dollar am Tag auskommen. Viele verschulden sich zunehmend und rutschen in ein Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnis ab. Nicht wenige Grundbesitzer bereichern sich, verlangen für Landparzellen, wo Flüchtlinge ihre Zelte aufschlagen

können, überrissene Preise. Auch die Korruption bleibt präsent in einem Land, wo sich Handel aller Art mit Kriegs- und Drogengeldern kreuzen.

Und dennoch: Immer wieder wird uns vor Ort erklärt, dass der Kontakt zwischen der libanesischen Bevölkerung und den syrischen Flüchtlingen gut ist.

Anders als noch zu Beginn des Krieges, als es um Nothilfe ging, macht sich der Flüchtlingsdienst der Jesuiten JRS nun für die Bildung der Kinder und die Familienhilfe stark. Die Arbeit des JRS Libanon konzentriert sich auf Beirut sowie auf Baalbek und Taanayel in der Bekaa-Ebene. An allen Stationen treffen wir auf junge, gut ausgebildete und sehr engagierte Frauen und Männer – Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen, Projektverantwortliche, Supportern. Sie stammen aus dem Libanon und Syrien, sind Christinnen, Drusen, Orthodoxe, Schiiten und repräsentieren die grosse Vielfalt der libanesischen Gesellschaft.

Viele syrische Flüchtlingskinder gehen nicht zur Schule; je nach Schätzung und Gegend sind es 42 bis 90 Prozent. Der JRS und weitere humanitäre Organisationen vor Ort wollen nicht hinnehmen, dass eine verlorene Generation ohne Schulbildung heranwächst. Zurzeit können 4 362 Kinder

und Jugendliche JRS-Schulen bis zur 9. Klasse besuchen. Meist sind es syrische Flüchtlingskinder, aber nicht nur: Je nach Ort sind auch Kinder aus verarmten libanesischen Familien willkommen – ein Gebot der Stunde, um Spannungen zwischen den Bevölkerungsgruppen entgegenzuwirken. Sind genügend Mittel vorhanden, möchten die Jesuiten ihren Schülerinnen und Schülern einen Abschluss bis zur Matura ermöglichen.

Ohne Nachhilfe geht es nicht

Doch bereits die Grundschule stellt die Flüchtlingskinder vor grosse Herausforderungen. Das libanesisches Schulsystem ist dreisprachig – französisch, englisch und arabisch. Ohne Nachhilfe geht es nicht: Nach der Schule arbeiten Lehrkräfte in so genannten Learning-Centers mit den Flüchtlingen. Viele haben Schreckliches erlebt und sind traumatisiert. Im Learning-Center von Beirut erhalten wir Einblick in eine Stunde. Es geht um Gefühle – Gefühle benennen, zeichnen, ausschneiden. Anschliessend breiten die Kinder die farbigen Zeichnungen aus und sprechen leise, sachte und zunehmend klarer darüber, was sie bewegt. Die Lehrpersonen geben Orientierung und vermitteln Instru-

mente einer wertschätzenden, gewaltfreien Kommunikation. Eine beeindruckende Lektion, wie die Klasse mit Nöten und Konflikten umgeht.

In den Sozialzentren wiederum geht es um die Frauen. Sie haben es in der Fremde besonders schwer. Oft sind die Wohnverhältnisse der Flüchtlinge sehr prekär, in Beirut leben sie etwa in Garagen, Kellern, halberstörten Häusern. Für Frauen bleibt auch im öffentlichen Raum kaum Platz.

Die Sozialzentren befinden sich meist in angemieteten Wohnungen. Hier können sich die Flüchtlingsfrauen aussprechen und bei Bedarf ihre Nöte Psychologinnen anvertrauen. Zudem stehen ihnen Lernateliers und ein Kinderhort offen. Während die Männer sich oft als Tagelöhner auf dem Bau und in der Landwirtschaft verdingen, versuchen die Frauen, mit Näharbeiten, Haarschneiden oder kosmetischen Angeboten etwas zu verdienen. Bereits ein Tagesverdienst von 10 US Dollar wird als grosses Glück empfunden.

Die Sozialzentren sind geschätzte Inseln der Begegnung. Sie bieten Überlebenshilfe für Flüchtlingsfrauen – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Dana Zumr, Geschäftsführerin der Stiftung Jesuiten weltweit



LINKS: Syrische Flüchtlingsfrauen stellen für die Schulkinder ein Mittagessen bereit.

RECHTS: Mitarbeiterinnen des Sozialzentrums in Beirut, oft einzige Anlaufstelle der syrischen Flüchtlingsfrauen.



Die Lage der Rohingya ist katastrophal. Caritas und JRS richten soziale Auffangstationen für die Flüchtlinge ein, unter ihnen auffallend viele Kinder und Frauen – besonders gefährdet sind die unbegleiteten Kinder und alleinstehenden Frauen.

Schwer geprüfte Rohingya

An ihrem Fluchtort in der bengalischen Provinz Cox’Bazar drohen Monsun-Wirbelstürme

Die nach Bangladesch geflüchteten Rohingya fallen durch alle Maschen. Auch die Hilfswerke vor Ort haben einen schweren Stand – umso wichtiger ist ihre Standfestigkeit. Pater Jeyaraj Veluswamy SJ, bis 2017 Provinzial von Kalkutta, berichtet.

Rund 1,1 Millionen Rohingya sind nach Bangladesch geflüchtet. Ihre Situation ist prekär, ihre Rückkehr nach Myanmar ungewiss. Werden sie ihr Land zurückbekommen, endlich Bürgerrechte erhalten, nicht mehr um Leib und Leben fürchten müssen?

Die Haltungen zu dieser Krise sind gegensätzlich. So wollen Regierung und Bevölkerung von Bangladesch vor allem wissen, wann die Rohingya heimkehren werden. Wer möchte, könne dies tun, lässt die Militärregierung von Myanmar verlauten, dies gelte allerdings nur für berechtig-

te Personen. «Wir werden uns für Versöhnung und Frieden einsetzen», verspricht derweil Myanmars zivile Regierungschefin Aung San Suu Kyi, während nationalistische Mönche die Rohingya als wachsende islamische Bedrohung wahrnehmen.

Wann dürfen die Vertriebenen heim?

Der internationale Druck auf Myanmar ist gross. Anfang Juni nun zeigte sich die Regierung bereit, alle Vertriebenen wieder aufzunehmen – und nicht nur die 374 Rohingya, die das Regime aus einer vorgelegten Liste von 8000 auswählte. Noch aber ist nichts konkret, noch warten 700 000 der Flüchtlinge in der Küstenregion von Cox’s Bazar in 20 provisorischen Lagern auf ihre Rückkehr. Fachleute rechnen mit langen Prozessen, bis auch nur ein Viertel der Menschen heimkehren kann. Und schon droht nächstes Unheil: Die Wirbelstürme von Cox’s Bazar zur Monsunzeit sind gefürchtet. Bangladesch plant Notmassnahmen.

Im Flüchtlingsstrom, der im August 2017 einsetzte, befinden sich viele Kinder und Frauen. Berichte von Menschenhandel, Zwangsarbeit und Zwangsheiraten häufen sich. Besonders gefährdet sind die unbegleiteten Kinder und alleinstehenden Frauen. Früh schon planten Caritas und der Flüchtlingsdienst der Jesuiten JRS Sozialzentren in sechs Lagern. Doch die bengalische Regierung beobachtet das Wirken von internationalen Organisationen misstrauisch. Erst im März 2018 konnten die Zentren ihre Arbeit aufnehmen.

Neben psychologischer Betreuung finden Kinder hier einen sicheren Ort zum Spielen und Erwachsene informelle Bildungsangebote. Frauen, Jugendliche, Ältere sowie religiöse Führer werden in die Leitung der Kurse und in die Organisation der Lager eingebunden – ein kleiner Lichtblick im tristen Lageralltag: So erhalten die Flüchtlinge zumindest eine Stimme.

Jeyaraj Veluswamy SJ, JRS Bangladesch

«Ich lasse mich auch gern überraschen»

Eva Baránek arbeitet ein Jahr als Freiwillige in Kenia mit Kindern inhaftierter Mütter

Im August fliegt Eva Baránek (48) nach Nairobi. Sie ist eine von 19 Freiwilligen, die sich entschieden haben für ein Engagement in einem Partnerprojekt der Jesuiten. Die Mutter von zwei Töchtern erzählt von Krankheit und Wendepunkt, von Aufbruch und Neugierde.

Was werden Sie in Nairobi tun?

Ich beschäftige mich gerne mit Kindern, wäre aber als Volunteer auch für Aufgaben in der Landwirtschaft offen gewesen. Nun werde ich im Projekt «The Nest» für Kinder von inhaftierten Müttern mithelfen. Im Kinderheim am Rand der kenianischen Hauptstadt leben 3- bis 18-Jährige, für die ich mir Zeit nehmen möchte für Sport und Spiel, Lernen und Reden und vor allem fürs Zuhören.

Hat das etwas mit Ihrem eigenen beruflichen Hintergrund zu tun?

Nein, ich habe in Tschechien nach der Matura eine Ausbildung zur Disponentin gemacht und in diesem Beruf gearbeitet. Mit 29 kam ich in die Schweiz und habe die Kosmetikfachschule in Bern absolviert.

Was hat Sie bewogen, mit 48 Jahren ein ganzes Jahr wegzugehen von Familie und Freunden?

Meine Töchter sind ja schon 26 und 28, sie leben beide wieder in Tschechien. Mit meinem Mann habe ich das besprochen. Ganz einfach ist es natürlich nicht. Auslöser für meine Entscheidung war eine persönliche Krise: Ich war schwer krank, wurde arbeitsunfähig, hatte Geldsorgen und fühlte mich ausgegrenzt. Das hat mich verändert. Ich interessiere mich sehr für das Weltgeschehen, für die Probleme des globalen Südens, etwa bei der medizinischen Versorgung oder der Umweltzerstörung. Ich werde die Probleme natürlich nicht lösen können, aber ich möchte einen Beitrag leisten und anderen beistehen.

Was erhoffen Sie sich von diesem Einsatz?

Durch die Erfahrungen und Begegnungen möchte ich mich weiterentwickeln und meinen Horizont erweitern. Ich werde mich über die politische und wirtschaftliche Situation in Kenia fortbilden, denn globale Zusammenhänge interessieren mich schon lange. Ich freue mich, bin total offen für Neues und lasse mich dabei auch gern überraschen.



Eva Baránek geht als Volunteer für ein Jahr nach Nairobi in Kenia.

Wie sind Sie auf das Volunteer-Programm aufmerksam geworden?

Ich war auf der Suche nach einem Sozialeinsatz. So habe ich in Niederhasli bei Zürich, wo ich wohne, Senioren betreut und auch bei Sponsorenläufen in Zürich mitgemacht. Bewegung ist wichtig für mich. Irgendwann hat mir die Pastoralreferentin der Kirchgemeinde von dem Volunteer-Programm erzählt. Ich selbst bin konfessionslos. Aber das war kein Problem bei meiner Bewerbung. CzB

19 FREIWILLIGE, EIN ZIEL: ALS JESUIT VOLUNTEER EIN JAHR ANDERS LEBEN

«Unweit von München, in einem Haus zwischen Pferdekoppeln und Ackerflächen, haben wir uns getroffen: 19 sehr unterschiedliche



Menschen aus der Schweiz, Österreich und Deutschland. Uns eint die Idee, als Jesuit Volunteer ein Jahr anders zu leben, neue Kontakte zu knüpfen, eine fremde Sprache und Kultur kennenzulernen und sich in ein unbekanntes Umfeld einzugliedern. Knapp eine Woche lang haben wir uns mit Themen wie Postkolonialismus und Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt. Die Morgen- und Abendimpulse boten die Gelegenheit, angesichts der Flut an Informationen zu uns selbst zurückzufinden. Bei Kerzenschein meditierten

wir, lauschten Gedichten, persönlichen Geschichten, Textstellen aus der Bibel. Die zwei Tage zur interkulturellen Kommunikation sind mir besonders präsent geblieben: Wie schaffen wir es, rücksichtsvoll miteinander umzugehen und gleichzeitig die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen? Was erwarten die Menschen in unseren Einsatzländern von uns? Die Antworten sind schwierig, aber vielleicht ist es wichtiger, überhaupt die Fragen zu stellen.» Pauline Haak aus Dresden, künftige Freiwillige in Rumänien



«Ich sage zu meinen Guides jeweils: Brennt für das, was ihr erzählt.» Marco Schmid, im Hintergrund Zürich, nebst Luzern die zweite Schweizer Stadt, wo Living Stones-Führungen geplant sind.

Wenn Steine zu sprechen beginnen

Junge Guides führen durch die Luzerner Jesuitenkirche – bald auch durch andere Kirchen

Living Stones – lebendige Steine – sind besondere Kirchenführungen: Junge, christliche Guides begleiten Gäste auf kunstgeschichtliche Touren. Marco Schmid ist begeisterter Living Stoner und brachte das Projekt 2017 in die Schweiz. Mit Andreas Schalbetter SJ baute er ein Team in Luzern auf.

Herr Schmid, Sie wollen in der Jesuitenkirche in Luzern Steine zum Sprechen bringen. Wie kann das gehen?

Wir sind eine Gruppe von acht Leuten, stehen einmal im Monat an einem Halbtage bereit und bekommen meist zu hören: «Kirchenführung? Gern, aber in zehn Minuten muss ich weiter.» Dann entwickelt sich ein Gespräch über Kunst und Glaube, über Gott und die Welt. Steine haben eine lebendige Geschichte zu erzählen und

bringen die Betrachter zum Sinnieren. Genau so lebendig sind die Guides mit ihrer eigenen Geschichte. Dieses Zusammenspiel von menschlichem Wort und gespeichertem Wort der Steine ist faszinierend – und plötzlich haben Menschen Zeit, die eigentlich nur en passant die Jesuitenkirche aufsuchen wollten.

Auch Touristen, die auf ihren Europa-reisen nur kurz in Luzern weilen?

Gerade Touristen. Wir sind oft die einzigen Lokalen, von denen sie etwas über Land, Leute und eben auch über den Glauben erfahren. Das ist für Touristen ein tolles Erlebnis. Das wäre es auch für mich. Ich war in Istanbul in der Blauen Moschee – fantastisch. Steht man in diesem riesigen Gotteshaus, das einst die Hagia Sophia war, spürt man eine starke Transzendenz. Wie spannend wäre es erst gewesen, hätte mir ein Mensch mit einem spirituellen Bezug zur Moschee etwas darüber erzählt.

VON CANISIUS INSPIRIERT

Marco Schmid (42) ist Theologe, Jurist und Student an der Hochschule Luzern für Design und Kunst. Als nationaler Living Stones-Koordinator unterstützt er neue Teams. Das Projekt stammt von Jean-Paul Hernández SJ – die Idee hatte er als Student in Fribourg, am Grab von Canisius (1521–97), Jesuit der ersten Stunde. www.pietre-vive.org

Living Stones-Touren in Luzern

Jesuitenkirche: 27. Juni 10–17 Uhr / 28. Juni 14–16.30 Uhr / 11. Juli 10–17 Uhr / 12. Juli 10–16.30 Uhr / 22. August 10–17 Uhr

Über Glauben zu reden, ist hierzulande unüblich, für viele gar tabu. Living Stones aber möchte genau dies.

Es ist schon so: Man redet in der Schweiz nicht gern über den Glauben. Outet man sich als Christ, gar als kirchlich, hat man schnell den Stempel eines verknorzten, altmodischen Menschen. Bei Living Stones läuft die Annäherung über ein Kunstwerk, eine Statue, eine Bibelszene. Das ist viel einfacher, als Gnade, Schuld, Sühne, Vergebung oder gar Gott zu thematisieren.

Laufen Sie da nicht auf bei Leuten, die mit der Kirche nichts am Hut haben?

Tatsächlich hatten wir zunächst Zweifel, ob unsere Führungen nicht zu missionarisch wirken könnten. Die Bedenken waren grundlos. Ob Ansässige oder Reisende, Christen, Andersgläubige oder Atheisten – die Angesprochenen zeigen sich sehr interessiert und beginnen, von sich zu erzählen. Vor kurzem stiess ich auf zwei junge Iranerinnen. Sie stellten Frage nach Frage, etwa was der grosse Stein vorne zu bedeuten habe – der Altar – und was die Empore mit der engen Treppe – die Kanzel. So kamen wir in einen tiefen interreligiösen Dialog. Das Projekt Living Stones offenbart eine wunderbare Willkommenskultur. Wir geben der Kirche ein menschliches Gesicht, ein Lächeln.

Sie suchen die Guides unter jungen Menschen. Was ist mit den Älteren?

Wir erhalten immer wieder Anfragen von Pensionierten, die mitmachen möchten. Doch für einmal setzen wir bewusst auf junge Erwachsene mit Interesse an Kunst und Christentum. Beides erwartet man von den Jungen nicht unbedingt. So überraschen wir unsere Gäste gleich doppelt und stossen auf entsprechende Resonanz.

Sie haben Living Stones nach Luzern gebracht. Wie kam das?

Durch glücklichen Zufall. Als Seelsorger bei Citypastoral Luzern ist es meine Aufgabe, Passanten zu erreichen. Eine Bekannte erzählte mir von Jean-Paul Hernández, Gründer von Living Stones, und meinte, sein Projekt würde gut passen. Sie hatte recht. Glücklicherweise war auch die Fügung mit Andreas Schalbetter, Jesuit und Hochschuleseelsorger in Luzern, ein idealer Mitstreiter. Mittlerweile machen acht junge Frauen und Männer mit – engagierte Guides, die kunstgeschichtlich und spirituell profitieren. Diesen Sommer etwa veranstaltet Pater Schalbetter für Living Stoner eine Exerzitenwoche auf dem Simplon.

Jean-Paul Hernández wuchs in Biel auf, wurde in Italien Jesuit und begann vor zehn Jahren mit Living

Stones. Wo steht die Bewegung heute, und wo steht die Schweiz?

Dank dem Netzwerk der Jesuiten gibt es heute Living-Stoner in 30 europäischen Städten, viele davon in Italien, wo es tolle Basilikas zuhauf gibt – mir fallen Ravenna, Rom, Mailand ein, dort sind starke Gruppen am Werk. Wir hoffen, bald in Zürich mit einem Team zu starten – im reformierten Fraumünster oder Grossmünster. Eine Premiere bei Living Stones: Die Kirchen haben katholische Wurzeln und mit den Chagall- und Polke-Fenstern viel zu bieten. Auch in Fribourg, St.Gallen und Lausanne tut sich etwas: Eine Studentin, Ex-Living Stonerin in Bologna, will in die Kathedrale.

Auf dem Schild der jungen Leute steht «Guide for Art and Spirituality». Wie wird man eigentlich Living Stoner?

Das ist nicht kompliziert. Kunsthistorisches und theologisches Wissen bringen wir bei – was die Guides fachlich erzählen, muss stimmen. Sonst lassen wir ihnen grosse Freiheit. Ich sage jeweils: «Brennt für das, was ihr erzählt.» Ganz im Sinne von Papst Franziskus. Der Pontifex betont immer wieder, sich mit seinem Glauben nicht einzuschliessen, sondern sich zu öffnen und in Dialog zu kommen – mit Gleichgesinnten, mit Andersgläubigen, mit Andersdenkenden.

Pia Seiler

NACHRUF JOSEF FISCHER (1944–2018)



Es war im Januar 1993, nach der Messe in Zürich-Witikon. Es schneite ununterbrochen, ich musste das Auto «ausgraben». Ein Herr kam auf mich zu und half – Josef Fischer. Im Sommer dann meldete er sich für die ausgeschriebene Missionsprokur. Er war mir bis weit über die

Pension ein wertvoller Mitarbeiter und spannte auch gleich seine Frau Marlies ein. Der Sohn einer kinderreichen Familie achtete auf sorgfältigen Einsatz der Spenden und möglichst tiefe Spesen. Seine verdiente Pension war leider viel zu kurz. Nach schwerer Krankheit durfte er am Karsamstag in die Freude seines auferstandenen Herrn eingehen. *Pater Hubert Hänggi SJ*

NACHRUF MEINRAD GYR SJ (1920–2017)



Für einen Basler naheliegend, begann Meinrad Gyr 1938 ein Chemie-Studium, das er nach der ersten Zeit in der Gesellschaft Jesu (1944–49) in Innsbruck fortsetzte. Er sollte Lehrer am Jesuitengymnasium in Feldkirch werden. Der Plan Gottes war ein anderer. Eine schwere Krankheit wies ihn zu Spiritualität und Seelsorge. 1961–79 war er Studentenseelsorger in Basel, danach über 30 Jahre Kursleiter, Exerzitenmeister und geistlicher Begleiter in «Notre-Dame de la Route» in Fribourg. Sein grosses Anliegen war die «Charismatische Erneuerung». In sieben Büchern hat er sein Glaubensverständnis und seine spirituelle Erfahrung weitergeschenkt.

Pater Josef Bruhin SJ



Tribal-Kinder in Indien wollen zur Schule +++ Neuer Brunnen in einem Lager in Kabul ist auch ein Friedensprojekt +++ Sozialzentren für Rohingya an ihrem Fluchort in Bangladesch +++ Junge, christliche Guides führen in Luzern durch die Jesuitenkirche +++ 19 neue Freiwillige auf dem Weg zu ihrem Einsatz +++



Lassalle-Haus

Gönnerfest

Für Gönner und Interessierte dreht sich am **Samstag, 7. Juli 2018** (10 bis 14 Uhr) alles um China. Ein Land, das seine globale Führungsrolle immer mehr einfordert. Ein Land, das Jesuiten

der verschiedensten Generationen fasziniert hat und bis heute herausgefordert. Der langjährige NZZ-China-Korrespondent Ulrich Schmid und Jesuit Martin Maier SJ aus der Europa-Zentrale des Ordens bringen das ferne Land mit spannenden Impulsen näher. Wunderbare Klänge der chinesischen Musikerin Yang Jing umrahmen den Anlass. Gäste sind herzlich willkommen. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung: info@lassalle-haus.org / Tel. 041 757 14 14.

Der «Verein der Gönnerinnen und Gönner Lassalle-Haus Bad Schönbrunn» besteht seit 1999 und hilft mit, die materielle Basis des Hauses und seiner Bildungsarbeit breiter abzustützen. Im Sommer jeweils lädt das Lassalle-Haus zum Gönnerfest und zweimal jährlich in kleinem Rahmen zum Gönnersalon mit einem Gast und einem aktuellen Thema. Bei Interesse finden Sie hier nähere Informationen: www.lassalle-haus.org/goenner.



aki Zürich

100-Jahr-Fest

In diesem Jahr begeht das aki Zürich sein 100-Jahr-Jubiläum. «aki» ist die Koseform von «Akademikerhaus». 1911 entstanden, wird die katholische Studenten-seelsorge seit 1918

von Jesuiten geleitet. Bald erhielt sie im aki am Hirschengraben 86 ihren sichtbaren Ort. Heute versteht sie sich als Hochschulgemeinde. Das aki bietet allen Zürcher Studierenden und Dozierenden Raum zum Lesen und Beten, zum Essen, Feiern und Wandern, zum Diskutieren und Handeln im christlichen und interreligiösen Kontext.

Am Bettags-Wochenende lädt das aki zum Fest unter dem Motto: «100 Jahre aki Zürich – studieren, glauben, fragen». Alle Interessierten und Ehemaligen sind sehr willkommen.

Samstag, 15.9.2018: ab 10.30 Uhr Tag der offenen Tür mit Führungen, Begegnungen, Gartenfest.

Sonntag, 16.9.2018: 10.30 Uhr Festvortrag von Klaus Mertes SJ zum Thema «Weitergabe von ethischen Grundsätzen in heutigen Bildungsinstitutionen aus jesuitischer Sicht». 16 Uhr Festgottesdienst in der Liebfrauenkirche. Informationen: www.aki-zh.ch.

Magazin von Jesuiten weltweit

Erscheint viermal im Jahr
Abonnementspreis: Fr. 8.–

Abonnementsverwaltung:

Stiftung Jesuiten weltweit,
Hirschengraben 74, 8001 Zürich,
Telefon 044 266 21 30
E-Mail: magazin@jesuiten-weltweit.ch
IBAN: CH51 0900 0000 8922 2200 9

Redaktion: Toni Kurmann SJ,
Pia Seiler

Gestaltung, Druck und Versand:

Cavelti AG
medien. digital und gedruckt.
9201 Gossau SG

Bildnachweis:

Jesuiten weltweit D (Cover, S. 4–7, S. 16); Jesuiten weltweit CH (S. 2, S. 10–11, 15, 16); Silvia Käppeli (S. 2); Volunteers (S. 13), C. zur Bensen (S. 8, 13); Universal Pictures (S. 3); Stephan Rothlin (S. 8–9); JRS Bangladesch (S. 12); Ralph Bohli (S. 14); Lassalle-Haus (S. 16)

